

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 33 (1951)  
**Heft:** 37

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 28.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnement-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
Inserten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 112433  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Inseratenschluß Montagabend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

## Bettag 1951

El. St. Zur Zeit unseres eidgenössischen Bettages neigt das Erntejahr sich zu Ende, und unseren Altvordern, für die das Natur-, Alltags- und Arbeitsleben noch mehr verwurzelt war in der Verbundenheit mit der göttlichen Vorsehung, war es ein Bedürfnis, von Staats- und Regierungswegen wenigstens einen Sonntag im Jahre offiziell als Dank-, Bet- und Fasttag einzusetzen. Der eidgenössische Bettag ist unser einziger vom Staate aus eingesetzter kirchlicher Feiertag, er wird deshalb von allen Konfessionen in gleicher Weise begangen und einigt in selbster Weise unser ganzes Volk zu Dankbarkeit und Besinnung vor dem Allmächtigen.  
Es ist gut, dass uns an einem besonderen Tage unsere grosse Verpflichtung zum Dank geföhrt wird. Denn wie schön, wie reich, wie unvergessen unser Land ist, wie reich, geordnet, behütet wir darin leben und arbeiten dürfen, das mag auch dieses Jahr jedem so besonders deutlich zu Bewusstsein gekommen sein, den seine Ferien etwa in ein fremdes, von Krise heimgesuchtes Land geführt haben. Ordnung, Schönheit, Gepflegtheit und peinlichste Sauberkeit empfangen uns von der Grenze an, und es ist beinahe ein Gefühl des Bedrücktes, des Erschreckens, dass in uns aufsteigt im Gedanken an das, was wir anderswo gesehen und erlebt haben. Und steigt an einem solchen Tage nicht, bewusster oder unbewusster die Frage in uns auf, warum uns, gerade uns kleinem Land, inmitten eines

fast total zerrütteten Europas eine solche Bewahrung zuteil wird? Und könnte es irgendwelche Schweizer geben, die mit ganz reinem Gewissen zu behaupten wagten, dass dies einfach dem Grunde unserer totalen Neutralität, unserem politischen Verhalten während und zwischen zwei Weltkriegen zu verdanken sei? Müssen wir diese Bewahrung nicht im Gegenteil immer wieder als ein Wunder, als eine ganz besondere göttliche Gnade anerkennen, die uns nicht frech und sorglos, nicht lässig und anspruchsvoll machen sollte, sondern die uns tagtäglich vor eine moralische Verpflichtung stellt, derer wir uns nicht immer gewachsen zeigen.  
Kein Volk Europas kann sich heute noch ein so hohes Lebensstandard, eine oft an grössten Luxus grenzende Lebensweise leisten, wie das Schweizer Volk. Wohl gibt es immer noch Kreise, grosse Kreise, die schwer um das tägliche Auskommen kämpfen müssen. Es sind zum Teil andere, von der hohen Arbeitskonjunktur nicht profitierende Kreise als früher, es gibt die Alten, die nicht mehr erwerben können, es gibt unsere Bergbevölkerung, für welche die Industriekonjunktur die mageren Berg-Ackerlein nicht fetter und ertragsreicher, ihr Leben nicht sorgloser macht; es gibt Kantone und Gegenden, die immer wieder, und dieses Jahr in die dagewesenen Masse unter Wetterschäden gelitten haben — haben wir immer daran gedacht, jedes von uns, dass wir sein wollen «ein einzig Volk von Brüdern»? Haben wir immer wieder mit offenem Herzen und offener Hand derer gedacht, die in Not waren, für die gesammelt wird und wurde: Des Roten Kreuzes, der Flüchtlinge, der Hard-core-Fälle, der Wetterschädigten usw.  
Wir wissen es, wir können mit unseren oft bescheidenen Mitteln nicht aller Not, nicht überall helfen, nicht alle Sorge aus unserem Land vertreiben. Aber Gott verlangt ja nicht von uns, dass uns alles gelmgt, was wir in unserem Auftrag in der Erfüllung einer wahrhaft christlichen Brüderlichkeit tun — er verlangt von uns nur, dass wir es tun! Es ist derselbe Auftrag an uns wie derjenige im privaten und öffentlichen Leben, in der Familie und im Beruf so zu handeln, dass es seinen Geboten über Liebe, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Sauberkeit in allem Tun entspricht.  
Es ist der grosse Auftrag, den er all denen gibt, die in den Behörden, den Verwaltungen, den der Kirche, der Schule, dem Staat, dem Militär, den Gerichten und allen Menschen, die für anderer Wohlergehen verantwortlich sind, gibt. Ein so anderer und heiliger Auftrag, der, wenn er im richtigen religiösen und vaterländischen Sinn ausgeführt würde, niemals zu Skandalen und Korruptionsgeschichten führen könnte, wie sie mehr und mehr auch in unserem kleinen, auf seine Sauberkeit so stolzen Lande leider immer wieder vorkommen.  
Der Bettag ist ein Tag der Besinnung auch über das, was wir unserer Verfassung, unserer demokratischen Freiheit verdanken. Und wenn sie auch aus Frauen von einem integralen Recht der Demokratie ausschliesst, so sind wir doch im Besitze von grossen Freiheitsrechten, wie demjenigen der Religionsfreiheit, der Freiheit der Presse, der freien Rede, so dass auch wir Frauen, abgesehen von un-

serem mit aller Energie weiterzuführenden Kampf um unsere politischen Rechte Grund genug haben, unsere Demokratie zu lieben und nach besten Kräften uns gegen alle sie im innersten Kern bedrohenden Einflüsse bewahren zu helfen. Einer der gefährlichsten Einflüsse im Innern ist der bei uns noch stetig zunehmende Materialismus. Das materielle Niveau, auf dem der Grossteil der Schweizer lebt, hat eine solche Höhe erreicht, dass jede Krise, jeder Niedergang dieses Niveaus nur Unzufriedenheit auslösen kann und unser Volk den unmittelbaren Kräften einer kommunistischen Revolution auszuliefern droht. Dort liegen die grossen Gefahren für die Zukunft, und deshalb ist die Einsicht in diese drohende Gefahr, ein Zurückgehen zu grösserer Einfachheit, grösserer Bedürfnislosigkeit grosser Kreise, die beste Versicherung gegen eventuelle wirtschaftliche Rückschläge, die für die Ideale unserer Demokratie verhängnisvoll werden könnten.

Der Bettag ist auch der eidgenössische Danktag, an dem das Volk dankbar der guten Ernte, der eingehelmten Bodenerträge gedenkt. Denn wenn auch kaum in einem Jahr überall alle Hoffnungen des Landmannes erfüllt, alle Kulturen den erwünschten Ertrag ergeben können, so dürfen wir doch heute auf Ernten zurückschauen, die eine Katastrophe ausschliessen und unser tägliches Brot, zusammen mit den möglichen Einfuhr sicherstellen. In der französischen Schweiz heisst der Bettag «jour de jeüne», das heisst Fasttag. Ursprünglich war es so Sitte und ein ungeschriebenes Gesetz, dass dieser Tag durch eine möglichst einfache, möglichst fleischlose Nahrung gekennzeichnet sein sollte. Am Tag vorher wurden in der Romandie, auch im Bernbiet, Unmengen von Zwetschkuchen gebacken, die mit einer währschaften Kartoffelsuppe, Brot, Butter und Käse auch den Dienstboten zu Stadt und Land einen stillen Sonntag sicherten. Die Pferde blieben im Stall, das Bernerwägel und das «Chaisli» ebenfalls in der Remise, und sehr übel wurde es angesehen, wenn etwa Freunde aus der Stadt einen wettmässig besonders schönen Bettag in einem ausgesprochenen Regenjahr zu einem Ausflug in den Verwandten und Freunden auf dem Lande benutzten: «An einem Bettag tut man so et was einfach nichts», sagten die Alten in der Familie, «da geht man schwarz gekleidet und hält sich still vor dem Herrgotts.  
Und heute? Ist der Autovekehr auf den Strassen viel kleiner, der Betrieb in den Gaststätten viel ruhiger als an anderen Sonntagen? Einzig, dass noch ziemlich allgemein ein Tanzverbot durchgeführt wird? Ein Volk, das den Sinn für die Besinnung in der Stille so verliert, wie es bei uns der Fall ist, ist in seinem innersten Kern gefährdet, denn wie soll es die Gefahren, von denen es bedroht ist, erkennen können, wenn es jeden Anruf in dieser Richtung durch noch mehr Betrieb, noch mehr Lärm, noch mehr materielles Streben zu betäuben sucht.  
Dr. R. Löhner sagt in seiner Einleitung zu der von ihm herausgegebenen «Kleinen Sittenlehre» aus Ciceros Schriften «wohl noch nie schien die Würde der menschlichen Natur auf dem ganzen Erdenrund so gefährdet wie heute» und zitiert dann H. W. Rüssel: «Der Mensch ist gefährdet als freie Persönlichkeit durch die Herrschaft der Masse und der anonymen Mächte, er ist gefährdet in seiner individuellen Eigenart durch die immer weiter um sich greifende Nivellierung und Typisierung. Er ist gefährdet in seinem Selbstgefühl, weil trotz aller «sozialen» Daseinsordnung in ihm das Gefühl der Angst vor dem Ende dessen wächst, worum es sich überhaupt noch zu leben lohnt.  
Der moderne Mensch hat sicher weitgehend gerade diesen Gefühls verloren, und will den Verlust dieses heiligen Gutes durch diese unheimliche Betriebsamkeit, die unsere Zeit so unheilvoll charakterisiert, ersetzen und sich selbst betäuben. Viele unter uns, welche die Situation erkennen, sind in Gefahr, den Glauben an einen geistigen Fortschritt an eine neue Evolution der Menschheit zu verlieren. Ihnen antwortet Albert Schweizer, der grosse Mensch- und Seelenarzt: «Mit dem Mute der Verzweiflung müssen wir uns zu ihm (diesem Glauben) zwingen. Dies ist das Herumwerfen des Steuers, das uns gelingen muss, um unser Fahrzeug zu retten. Meiner Ansicht nach gibt es kein anderes Schicksal der Menschheit als dasjenige, das sie sich durch ihre Gesinnung selber bereitet.»  
Wie wäre es, wenn der Bettag in recht vielen von uns den Willen wecken würde uns mit unter jene zu stellen, die nach ihren besten Kräften helfen wollen das Steuer herumzuwerfen, die, wenn sie selber wieder in der Ruhe den Frieden gefunden haben, den andern den Weg dazu weisen?

## Bettagslied

O selig Volk, des Gott du bist,  
Du Herr voll Macht und Treue,  
Du, dessen Huld kein Loblied misst.  
Die ewig endlos neue!  
O selig Volk, das du erkennst  
Zum Eigentum; du wirst bestehen  
O Gott, durch deinen Segen!

Du hast aus aller Völker Reihen  
Die Väter dir erwählt  
Der Freiheit starke Hut zu sein,  
Hast sie mit Mut besetzt,  
Der für dies heilige Himmelsgut  
In Not liess freudig Leib und Blut:  
Du warst ihr Gott und Helfer!

Bewahr uns unserer Freiheit Gut!  
Wir flehen ernst gebeugt.  
Oft schwach und klein ist unser Mut,  
Und manche Sünde zeugt:  
Wir sind nicht wert der Huld und Gnad',  
Wir gehn der Selbstsucht dunklen Pfad,  
Die Seele liegt in Banden.

Du, grosser Gott, bedarfst uns nicht  
Und segnest ohn' Ende  
Erheb auf uns dein Angesicht  
Und stärk uns Herz und Hände!  
Bleib unser Gott und lass uns dein  
Und frei in Jesus Christus sein,  
Du Bundesgott und Vater!

Heinrich Weber, 1821—1900

## Die gute Ahne

Von Franziska Baumgarten

Ich habe gesehen — erweiterte sie darauf, — dass Menschen, die sich nicht allein helfen können, keine Hilfe verdienen.  
Du bist eine blöde, beschränkte, egoistische Gans! — schrie darauf Bertha empört aus. Es gibt nichts Widerwärtigeres als eine reiche Frau.  
Ja, so hat sich damals Bertha ausgedrückt, so hat sie sie genannt! — Sie, Henriette Schmid, sei eine blöde, beschränkte, egoistische Gans!  
Trotzdem hat sie Bertha zweihundert Franken gesehen wollen, als einmalige Spende für ihren Schützling, aber Bertha hat das Geld glatt abgelehnt, und seit dieser Zeit ging ihre Freundschaft in die Brüche. Bertha bat sie, sie nicht mehr zu besuchen, sie wolle sich nicht aufregen, sie starb übrigens kurze Zeit darauf. Bei ihrem Begräbnis war weder ein Herr Meyer anwesend, noch konnte sie dessen Adresse in den von Bertha zurückgelassenen Papieren ermitteln lassen. Wie böse war sie den andern Menschen, die immer nur etwas von ihr verlangten haben! Sie spürte richtigen Hass gegen sie, da sie sie im Genuss ihrer Güter störten.  
Das war damals. — Erst jetzt begreift sie, Henriette Schmid, dass sie wirklich nicht schön gehandelt hat. — Sie hätte sich zum Beispiel bereit erklären sollen, Berthas Schützling 5 Jahre lang zu unterstützen, das wäre schon etwas für ihn gewesen, und die Sechsstausend Franken, tropfenweise ausgezahlt, hätten sie wirklich nicht belastet. Wer weiss, was nun mit diesem Mann geschah, vielleicht ist er zugrunde gegangen, nein, sicher ist er zugrunde gegangen und sie ist daran zweifellos schuld. Zu spät erkennt sie das jetzt, viel, viel zu spät. Ja, das Geld,

der Besitz bedeutete für sie sicher mehr, als die Menschen.  
Aber sind nicht alle so wie sie? Wer gibt schon viel und leicht? Derjenige nur, der wenig hat. Aber Menschen, die einen Besitz haben, die wissen ihn zu schätzen und trennen sich nicht gern von ihm. Jetzt sah sie, wie unrichtig dies war.  
Merkwürdig, dass man eigentlich durch Erfahrung nicht klüger wird. Sie hat durch den Fall des Hans Christoph nichts zugeraten und zum zweiten Mal vor eine ähnliche Situation gestellt, hat sie wiederum versagt, wiederum hat sie keine richtige Einsicht in die wahre Situation gehabt. Wiederum kam die richtige Erfassung der Lage ... zu spät.  
Nein, auch auf dem Sessel mochte sie nicht mehr ruhig bleiben, als würde sie auf Nadeln sitzen, sie drehte sich hin und her. Hans Christoph, Bertha ... der unbekannte Edle. Aber, aber ... plötzlich tauchte das Gesicht ihres Enekele Jürg vor ihr auf. Jürg, den sie heute an ihrer Geburtstagsfeier zum ersten Mal nach sechs Jahren wiedergesehen hatte.  
Jürg — auch der wollte etwas von ihr, nichts alltägliches. Da kam er damals schon 32jährig und sagte:  
— Oma, liebe, ich habe an dich eine grosse Bitte.  
— Und dies ist?  
— Ich möchte meinen Beruf wechseln.  
— Du? Jetzt? In deinen Jahren?  
Jawohl. Der Vater hat mich zum Kaufmann bestimmt. Ich hätte mich auf die Handelsschule geben sollen. Nun weissst du ja, dass ich in meinem Beruf nur Pech hatte. Nichts gelang mir. Der Beruf ekelt mich geradezu. Kaufmann? Das heisst kaufen, möglichst billig; verkaufen, möglichst teuer! Den Leuten einreden, sie müssten mir alles umsonst lassen; den andern einreden, sie müssten alles zu teuersten Preisen erwerben. Kauf, das heisst: mein, nimm von mir. Eine andere Art Bettelei: gib mir Geld im

## Ein vorbildliches Fürsorgewerk

Das Problem der körperlich und geistig behinderten Menschen — allein in der Schweiz mögen es zwischen 100 000 und 200 000 sein — ist sehr aktuell, sehr wichtig, aber recht schwierig zu lösen. Und doch muss den Bedauernswerten geholfen werden. Am einfachsten ist natürlich die Armenunterstützung, mit der ihnen jedoch nicht gedient ist. Denn es geht vor allem darum, den an einem Gebrechlichen Leidenden, aus menschlichen und wirtschaftlichen Überlegungen heraus, einen Platz im tätigen Leben zu sichern. Es müssen ihnen ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten entsprechende Arbeitsplätze und eine Beschäftigung, die ihr Leben auszufüllen vermag und ihnen ein Auskommen gestattet, gegeben werden.  
Dieses Ziel hat sich die Arbeitsgemeinschaft

Milchsuppe gesteckt, die dem Bürgerspital Basel angeschlossen ist. Sie ist als sozial-medizinisches Fürsorgewerk für körperlich und geistig Behinderte aus kleinen Anfängen und mit bescheidenen Mitteln aufgebaut worden. 1951 ergab ein einziger Mann, der Direktor des Bürgerspitals, G. Moser, die Initiative und schuf mit anfänglich 14 Mann in einer Schulbaracke die Institution, die seither eine stetige und positive Entwicklung durchgemacht hat. Heute finden 120 Leute, darunter 13 Frauen, Arbeit, Verdienst und Unterkunft. 12 Hektaren Land werden angebaut — während des Krieges waren es doppelt so viel. Der landwirtschaftliche Betrieb umfasst u. a. 500 Schweine und 2000 Stück Geflügel, während die gewerbliche Abteilung 40 Leute beschäftigt. Die Milchsuppe ist ein in der Schweiz ein-

Tausch für meine Ware. Pfui Teufel, das ist ein Beruf für unehrliche Naturen.  
— Dein Grossvater, das heisst mein Mann, war ein Kaufmann, erwiderte sie streng, und er war einer der ehrlichsten Leute der Stadt.  
— Mag sein, mag Grosspapa der ehrlichste Mann gewesen sein als Ausnahme, der die Regel bestätigt. Mir geht der Streit nicht um den Beruf als solchen, sondern darum, dass ich ihn nicht mehr ausüben möchte.  
— Was willst du denn werden?  
— Ingenieur!  
— Jetzt Ingenieur studieren? In deinen Jahren? Wo hast du denn die Mittel dazu? Das ist kein billiges Studium auf unserer technischen Hochschule.  
— Ich bin 32 Jahre alt, mit 36 werde ich fertig sein, ich habe dann etwa 25 bis 30 Lebensjahre vor mir um in einem Beruf zu arbeiten, der mir liegt. Warum soll ich dies nicht tun, sondern mich diese voraussetzungen 25 bis 30 Jahre in einer mir widerlichen Betätigung abkühlen?  
— Aber die Mittel dazu?  
— Die sollst du, liebe Oma, übernehmen.  
— Bist du verriekt? Es sind doch grosse Gelder hierfür notwendig.  
— Das Studium wird, da ich sehr bescheiden leben will, etwa 25 000,— Franken betragen.  
— Und die sollst du mir geben? Du hast ja keine Ahnung von meinen wirtschaftlichen Verhältnissen.  
— Ich weiss, du hast nur eine statliche Lebensrente, aber du hast wertvolle Sachen. Da, der Aubusson hier. Er hat einst 10 000,— Franken gekostet, wird wohl jetzt 15 000,— Franken wert sein. Gib ihn mir, das wird mir für die ersten zwei Jahre reichen, dann sehe ich weiter, dann wird sich auch Vater erweichen lassen.  
Sie war sprachlos. Der Aubusson war ein Prachtstück der berühmtesten Tapiserie, ein Gelegen-

heitskauf, den ihr ihr Mann zur Silbernen Hochzeit geschenkt hatte. Sie war damals ausser sich vor Freude. Täglich sah sie es sich mit dem gleichen Entzücken an und nun soll sie ihn von der Wand herunterholen, sich von ihm trennen um dieser Caprice Jürgs genüge zu tun? Dafür nur die kahle Wand vor Augen zu haben? Nein, sie fühlte, das würde sie zu viel Überwindung kosten. Sie hing an ihren schönen Sachen, sie gehörten zu ihr, ihrem Wesen.  
— Jürg, vielleicht ist dein Wunsch, Ingenieur zu werden nur eine Caprice? Wer garantiert mir dafür, dass es sich um eine echte Berufung handelt?  
— Ich dachte, nur Kaufleute verlangten Garantien, erwiderte er frech.  
— Jürg, das ist frechlich zu viel verlangt. Dieses Andenken gebe ich dir in keinem Falle.  
— Warum nicht? Grosspapa ist nicht mehr da, du bist, verzeh ich mir, auch nicht mehr die Jüngste, man muss sich doch in deinem Alter von den Sachen lösen können ... was kann dir schon jetzt dieser Besitz bedeuten?  
— Du sprichst dummes Zeug, du Bengel, du! — Sie fasste sich damals kaum vor Wut. Dieses Aninnen und diese Begründung dazu! Sich von geliebten Dingen trennen nur weil man alt wird? Eben, weil man doch nicht lange in seinem Genuss verbleiben werde, sollte man sich nicht von ihm trennen.  
— Es ist aber so, liebe Oma, es ist tatsächlich so. Und sag' offen, ist dir lieber dieses Zeug da an der Wand als mein Glück?  
— Dein Glück! Du hast dir da etwas in den Kopf gesetzt. In jedem Beruf findet man Genugtuung, wenn man nur mit gutem Willen an die Arbeit geht. Dir den Aubusson gegenüber! Lächerlich, was du dir ausgedacht hast! Ich bitte dich ein für alle Mal,





## Warum feiern wir den eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag?

(Entstehung und Bedeutung dieses Tages)

Der dritte Septembersonntag, an welchem das ganze Schweizer Volk den Dank-, Buss- und Bettag gemeinsam feiert, ist wie kaum ein anderer festlicher Tag so sehr dazu angetan, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu wecken. Denn dieser Tag möchte uns immer wieder daran erinnern, dass wir alle gleichsam eine grosse Familie bilden, die Glück und Unglück der einzelnen Mitglieder zu teilen hat. Und just die heutige Zeit mahnt jeden einzelnen von uns zu innerer Einkehr. Wir wollen am Betttag Gott dafür danken, dass er bis auf unsere Tage das liebe Schweizervolk vor Krieg und anderem Unglück gnädig bewahrt hat und, hoffen wir es, weiterhin bewahren wird!

Nicht nur in der Schweiz, sondern in verschiedenen Ländern unseres Erdteils kennt man Buss- und Bettage, die von den Landesoberkeiten in Kriegs- oder Pestzeiten als Sühneopfer angeordnet wurden. In der Schweiz dürfte zu Ende des 15. Jahrhunderts der erste Vorstoss zu einem eidgenössischen Buss- und Danktag unternommen worden sein, indem im Jahre 1483 nach dem Siege von Grandson die Tagssatzung zu Luzern einen besonderen Tag bezeichnete, an dem Gott gedankt werden sollte für den verliehenen Sieg über den kühnen Burgunder-Herzog. Aber alle diese Veranstaltungen blieben mehr Sache der einzelnen Orte. In Zürich waren von alters her zahlreiche jährliche Bittgänge am Gnadenort üblich. In den Jahren 1480 und 1481 veranstalteten die Behörden von Bern ausserordentliche kirchliche Feiern mit Busspredigt und verschärfter Sittenpolizei. Auch später wurden diese Busstage von den Obrigkeiten mit Rücksicht auf ausserordentliche Zeitereignisse angeordnet. In Basel führte man im Jahre 1541 wegen der Pestseuche monatliche Busstage ein. Bern vermehrte während der Pestzeit des Jahres 1565 die gottesdienstlichen Feiern und bestimmte unter anderem im Jahre 1577 den Donnerstag als wöchentlichen zu begehenden Betttag. Zürich bestimmte im Teuerungsjahr 1571 den Dienstag als wöchentlichen Betttag. Sodann gaben im 17. Jahrhundert der Dreissigjährige Krieg, die verschiedenen Pestjahre und Naturkatastrophen Anlass zu ausserordentlichen Betttagen. Im Jahre 1572 fand der erste gemeinsame Betttag der reformierten Kantone statt. Erst im Jahre 1839 aber beschloss die Tagsatzung die Einführung eines all-

jährlich zu begehenden Bettages, der dann gewöhnlich in der zweiten Jahreshälfte begangen wurde. Die katholischen Stände beschlossen Anno 1643 die Abhaltung von Andachten im Hinblick auf die ausserordentlichen Zeitläufe. Im 17. Jahrhundert erhoben die reformierten Kirchgemeinden an den Bettagen Kollekten zugunsten auswärtiger, bedrängter Glaubensgenossen. Nach und nach bürgerte sich der Brauch ein, dass die Obrigkeiten sogenannte Betttagsproklamationen erliessen, die gedruckt wurden. Im Jahre 1796 beschloss die Tagsatzung in Frauenfeld die Einführung eines allgemeinen eidgenössischen Bettages für die reformierten und katholischen Kantone, er wurde zum ersten Mal am 8. September 1796 gefeiert. Dieser schöne Brauch vermochte sich während der Mediations- und Restaurationszeit zu halten. Nach vieler Mühe, einen beiden Konfessionen passenden Tag zu finden, beschloss auf Antrag des Kantons Aargau die Tagsatzung am 1. August 1832, es sei der dritte Sonntag im September in allen Kantonen als Betttag zu feiern. Dieser Beschluss ist bis auf unsere Tage in Kraft geblieben. Die weltlichen und kirchlichen Behörden erliessen im Laufe der Zeiten Betttagsproklamationen, die in den Kirchen entweder am Betttag oder am vorangehenden Sonntag verlesen werden mussten. Der Zürcher Dichter Gottfried Keller (als Staatschreiber des Kantons Zürich) verfasste fünf solche Proklamationen seines Kantons. Die reformierten Kirchenbehörden setzten den eidgenössischen Betttag als sogenannten Kommunionsontag ein, das heisst das Heilige Abendmahl wurde am Betttag und am vorhergehenden Sonntag in allen reformierten Kirchen der Schweiz ausgeteilt. Bis heute hat der eidgenössische Betttag seinen Ehrenplatz als religiös-patriotischer Festtag behauptet, und in reformierten Gegenden ist selten eine Kirche zu finden, die an diesem Tage nicht bis auf den letzten Platz besetzt wäre. Leider wird in neuerer Zeit dieser ehrwürdige kirchliche Feiertag immer mehr als Ausflugstag benützt, und büsst dadurch einen Teil seines ernsten Charakters ein. Mögen wir den Betttag wieder zu dem erheben, was er sein möchte: als gemeinsamen eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag aller vaterländisch gesinnten Kreise des Schweizer Volkes.

Adolf Däster, Aarau

## Eine Probeabstimmung über das Frauenstimmrecht

Schon lange wird in der Presse und in Diskussionen die Frage erörtert, ob nicht eine Abstimmung unter den Frauen darüber Klarheit schaffen könnte, wieviele Schweizerinnen das Stimmrecht wünschen. Der verstorbene, hochgeachtete Chefredaktor der Basler Nachrichten, Dr. Albert Oeri, trat als Freund des Frauenstimmrechts seiner Zeit sehr entschieden für eine solche Probeabstimmung ein.

Im Kreise der Frauenbewegung war man zuerst über ihre Wünschbarkeit geteilter Meinung; aber immer deutlicher hat sich die Ansicht herausgebildet, dass eine derartige Abstimmung ein ausgezeichnetes Mittel wäre, die Frauen — auch die unterschiedenen oder lauten unter ihnen — aus ihrer Reserve herauszulockern und zur Stellungnahme zu veranlassen. Bis heute schauen aber die Behörden in ihrer Mehrheit die grosse Arbeit und die hohen Kosten einer Probeabstimmung.

Nun hat der Verband Schweiz. Konsumvereine (V.S.K.) seine Absicht bekanntgegeben, zwischen dem 10. und 16. Oktober eine solche Abstimmung durchzuführen. Dadurch wer-

den allerdings nicht alle volljährigen Schweizer Frauen erreicht, sondern nur diejenigen, die einer Genossenschaftsfamilie angehören. Immerhin besteht die Möglichkeit, dass Frauen, die regelmässig Kundinnen der Konsumläden sind, sich aber nicht als Mitglieder haben einschreiben lassen, an der Abstimmung teilnehmen dürfen.

Das Organ des V. S. K. (Genossenschaft, Coöperation, La Cooperazione) gelangt in 350 000 Haushaltungen. In diese alle wird es anfangs Oktober einen Stimmzettel tragen, auf dem ein volljähriges weibliches Familienmitglied seine Zustimmung oder Ablehnung mit Bezug auf das Frauenstimmrecht bekunden kann. Sind in einem Haushalt mehrere Frauen über 20 Jahre, so können solche an einer bestimmten Stelle weitere Stimmzettel beziehen. Die lokalen Konsumvereine organisieren die Abstimmung nach Gutdünken; sie bestimmen Tag und Stunde, da die Stimmzettel in den Läden in die Urne gelegt werden können. Werden auch längst nicht alle event. stimmberechtigten Schweizerinnen erreicht, so doch ein grosser Teil von ihnen. Es gibt wohl keine andere private Organisation in der Schweiz, die mit einem Minimum von Aufwand an eine solche grosse Zahl von Frauen gelangen könnte wie der V. S. K.

An uns Frauen ist es nun, dafür zu werben, dass so viele der Abstimmungsberechtigten wie nur möglich zur Urne gehen. «Die Schweizer Frauen wollen das Stimmrecht nicht», sagt man nicht nur bei uns, sondern ruft es auch ins Ausland. Niemand kann es zwar beweisen, niemand aber auch das Gegenteil, so lange keine Unterlagen vorhanden sind. Je mehr Frauen Mitte Oktober zur Urne gehen, desto eher lässt sich abschätzen, was nun eigentlich stimmt. Das ist der Sinn der Abstimmung. Sie kann

weder das Frauenstimmrecht einführen, noch seine Einführung verhindern; aber sie wird den Frauenstimmrechtsfreunden Hinweise geben für ihre Weiterarbeit. Vielleicht auch den Gegnerinnen, wer weiss? Soviel uns bekannt ist, haben die organisierten Gegnerinnen es abgelehnt, sich bei den Vorbereitungen zu dieser Abstimmung zu beteiligen. Wir

Frauenstimmrechtsfreunde machen mit; wir möchten uns soviel Klarheit verschaffen wie nur immer möglich. Wir freuen uns über Leben und Bewegung, die durch die Probeabstimmung in unsere Reihen kommen, und wir sind dem V. S. K. dafür dankbar, dass er es auch mit Leben und Bewegung hält. G.G.

## Braucht die zukünftige Lehrerin hauswirtschaftliche Kenntnisse?

Diese Frage wird im Aargauer Parlament — also von Männern — beantwortet werden. Wenn die Nächstbeteiligten, die Lehrerinnen, ihr Wort in die Waagschale werfen könnten, so würde sie kräftig bejaht! Hat sich doch in seiner letzten Generalversammlung der Verein Aargauerischer Lehrerinnen mit allen gegen zwei Stimmen für die Aufnahme hauswirtschaftlicher Fächer in den Lehrplan des Lehrerinnenseminars ausgesprochen. Was sagen nun Aargauer Hausfrauen dazu?

Als sich vor hundert und mehr Jahren zum erstmaligen Frauen zusammenschliessen zu gemeinnütziger Arbeit, da war eines ihrer Hauptziele die bessere Ausbildung der Töchter sowohl in beruflicher als auch in hauswirtschaftlicher Richtung. Im Aargau hat das neue Schulgesetz endlich den alten Wunsch der Frauen nach der obligatorischen Haushaltungsschule erfüllt. Nun können im achten Schuljahr alle Schülerinnen einen ersten hauswirtschaftlichen Unterricht erhalten, der dann in der Fortbildungsschule für die 15- bis 18jährigen erweitert und vertieft wird. Von diesem so wichtigen Unterricht sind aber alle Mädchen ausgeschlossen, die eine höhere Schule besuchen, also auch die Seminaristinnen. Offenbar wollte man die Schülerinnen vor einer Überbürdung schützen. Aber heute, da die Ausbildung der Lehrer und Lehrerinnen um ein Jahr verlängert wird, sollte für den hauswirtschaftlichen Unterricht der Seminaristinnen Platz gefunden werden! Eingebettet in den Stundenplan der anstrengenden wissenschaftlichen und sportlichen Fächer wird er nicht nur eine sehr erwünschte Abwechslung bringen, sondern er spricht an sich fast jede Schülerin an, appelliert er doch an die ausgesprochen weiblichen Neigungen zum Kochen und andern häuslichen Tätigkeiten. Wo diese Neigungen nicht bestehen, gilt es umso mehr, sie zu wecken; denn jede Frau, ob sie einmal heiratet oder nicht, ob sie eine Küche führt oder nicht, sollte instande sein, sich jederzeit in einem Haushalt zu betätigen. Davon nehmen wir die ausgesprochen intellektuellen Frauen nicht an! Ganz besonders haben es die zukünftigen Lehrerinnen nötig, sich mangelnde praktische Fähigkeiten zu erwerben, nicht etwa nur zum eigenen Ge-

brauch, sondern in einem weiteren Interesse. Denn der Erzieherinnenberuf kommt nicht in seinem ganzen Wert zur Auswirkung, wenn er beschränkt bleibt auf die vier Wände des Schulzimmers!

Die Arbeit am Kind und für das Kind führt, wo sie recht verstanden wird, wie kaum eine andere ins Leben hinein zu den Müttern der Kinder, ins häusliche Milieu mit seinen besonderen Problemen. Die Lehrerinnen muss merken können, wo sie der «Schuh drückt», sie muss reden können mit den Müttern, und diese werden ihr umso näher kommen, je mehr sie erkennen, dass die Lehrerin Bescheid weiss auch über ihre häuslichen Fragen, Freuden und Bedrängnisse.

Solche Lehrerinnen werden von uns Frauen für «voll» genommen. Das ist besonders auf dem Land der Fall, wo man sowieso geneigt ist, intellektuelle Fähigkeiten gering zu schätzen, sofern sie nicht verbunden sind mit der Umgänglichkeit eines praktischen Verstandes. Wo diese Verbundenheit aber besteht, da bestehen auch Brücken von Frau zu Frau, man versteht sich und respektiert einander!

Wenn die Hausfrau sich an Übung im Kochen der Lehrerin weit überlegen weiss, so spürt sie doch, dass diese dafür gelernt hat, tiefer in die Zusammenhänge zwischen Haushalt und Volkswirtschaft, Ernährung und Gesundheit hinein zu sehen und sie begreift dann, dass es beide Teile nur fördern kann, wenn sie sich ausprechen können über praktische Erfahrungen und neue Erkenntnisse der Ernährungslernung.

Ist es nicht merkwürdig, dass Männer, denen im allgemeinen doch sehr viel daran liegt, dass die Frauen ihr eigenes Gebiet des Haushaltens gut beherrschen, gerade bei den Lehrerinnen eine Ausnahme machen wollen? Als ob man nicht im Gegenteil alles tun müsste, um der jungen Lehrerin neben ihrer Berufsausbildung jene Weite des Verständnisses für alle Lebensfragen des Volkes zu wecken, auf das sie mit der Zeit zu dem heranwachsenden kann, was sie werden sollte, zur Volksbildnerin, die bereit ist, dem Ganzen zu dienen und für das Wohl aller Verantwortungen auf sich zu nehmen. M.L.S.

## Gasabfälle als neues Heilmittel gegen Keuchhusten

Schon vor einigen Jahren machte man die Entdeckung, dass Gasabfälle positiv auf den Keuchhusten einzuwirken vermögen. Diese Feststellung ist aber für die Wissenschaft heute noch ein Rätsel. Man beobachtete seinerzeit in einem Gaswerk in Deutschland, dass keuchhustenkranken Kinder, die mit den gebrauchten Abfällen der Gasreinigungsmasse spielten, plötzlich zu husten aufhörten. Lange glaubte man an blosser Zufälle. Mit der Zeit zeigte es sich aber, dass in diesen Abfällen Stoffe vorhanden sein müssen, die durch das Einatmen auf den Keuchhusten einzuwirken vermögen. Man untersuchte die Abfälle der Gasreinigungsmasse immer wieder, kam aber zu keinem Ergebnis, welches das Rätsel gelöst hätte. Man liess deshalb die Auswertung dieses unbekanntes Keuchhustensmittels.

Die gleichen Beobachtungen werden nun auch in der Schweiz gemacht. Es waren erst nur die Kinder der Angestellten, die im Schuppen des Gaswerkes, der die Gasreinigungsmasse enthält, spielten. Bei einigen dieser Kinder verschwand der Keuchhusten nach einem kurzen Aufenthalt im Schuppen schlagartig. Auch die Schweizer Aerzte äusserten sich zuerst ablehnend zu dieser Heilung, die nur durch das Inhalieren der Dünfte, die die Masse abgibt, erfolgt. Nach und nach überzeugten sie sich aber, dass diese Heilerfolge doch nicht immer nur Zufälle waren. Zwar reagierten die Kinder auf diese Behandlungsmethode sehr verschieden. Das eine Kind empfindet Erleichterung, während bei einem anderen fast keine Besserung festzustellen ist. Doch

ist die verschiedenartige Reaktion bis jetzt fast allen Keuchhustensmitteln zu eigen. Selbst bei den Höhenflügen wurden keine besseren Resultate erzielt.

Im Gaswerk Schlieren bei Zürich, wo diese Beobachtungen seit längerer Zeit in aller Stille angestellt wurden, stellte der Betriebsleiter, der sich mit der Sache von der chemischen und technischen Seite her befasst, fest, dass ein Keuchhusten im Anfangsstadium auch nach dem Inhalieren der gebrauchten Gasreinigungsmasse im Schuppen nur selten behoben werden kann. Erst im fortgeschrittenen Stadium ist eine Heilung möglich, die dann allerdings in vielen Fällen ganz überraschend eintritt. Von weither sind Eltern und Krankenschwestern mit kleinen Patienten gekommen. Oft schon nach einem zweiwöchentlichen Aufenthalt im Schuppen fühlten sich diese Kinder von dem ermüdenden Anfall befreit. Es kam vor, dass Kinder nach Hause gingen, ohne auch nur noch ein einzigmal zu husten.

Chemiker untersuchten die Gasreinigungsmasse. Sie besteht in ungebrauchtem Zustand aus gemahltem Rost. Die Masse wird in die Gaskammern verteilt, durch welche das Gas zu Reinigungswecken sickert, ehe es in die Leitungen zum Gebrauch kommt. Dabei bleiben in der Gasreinigungsmasse verschiedene Stoffe zurück. Die gebrauchte Gasreinigungsmasse enthält zum Beispiel gewisse Prozente Schwefel mit Eisen, Zyan, Naphtalin und Salmiak. Einzelnen wirken diese Stoffe keineswegs positiv auf den Keuchhusten. Durch einen besonderen, noch

nach einer Selbstbestrafung aus. Unsere freundliche, liebe Ahne war ja im Grunde gar nicht so glücklich, wie ihr dachtet; sie hatte einen zu guten Leinwand. Wir kennen ja alle die Geschichte mit Hans Christoph, Bertha und Jürg. Wer weiss, was die Heilige noch alles auf dem Gewissen hatte. Die würdige alte Dame hatte sicher noch ein langes Sündenregister, und wohl den nahen Tod föhnd, hat sie alles abregiert. In den Lumpeneimer mit dem Aussen und schweigen, zur Ehre der Familie! Kaum ein Jahr darauf fand man beim Umtopfen der Pflanze das Messerchen, Winzige Fischerchen, die sich an der Klinge festklemmten, haben die Meinung des gelehrten Nesten bestigt.

## Britannias Fest

Es sind genau hundert Jahre her, seit Prinz Albert, der Gemahl Königin Viktorias, eine herrliche Ausstellung in einem nie gesehenen Palast aus Glas — diesem Wunder der Architektur, das als Kristallpalast bekannt wurde — plante. Diese grossartige Ausstellung von 1851 zeigte von den glänzendsten Gaben und dem Organisations talent des Prinzen Albert, gab Kunst und Gewerbe Englands einen beachtlichen Auftrieb und brachte Geld in Mengen ins Land.

Der Kristallpalast brannte 1937 nieder. Ich erinnere mich noch genau daran, ich war damals in England und hörte die Nachricht, dass er in Flammen stehe, eines Augustabends im Radio. Wir konnten die Rôle der Feuersbrunst am Himmel von unseren Fenstern aus sehen. Wir alle waren wie vom Schlag getroffen und jedermann wollte wissen, was eigentlich los sei; die Menge staute sich in den Strassen, und um den Weg zum Gebäude, der sonst eine Viertelstunde beanspruchte, zurückzulegen, bedurfte es nun dreier Stunden.

Der Verlust des Kristallpalastes traf die Engländer schmerzlich, war er doch ein Denkmal gewesen nicht nur der Tüchtigkeit ihres Prinzen Albert, sondern der Grösse Britanniens.

Zwölf Jahre nach dem Brand beschloss England, das hundertjährige Jubiläum der grossen Ausstellung von 1851 durch ein das ganze Empire umfassendes Festival zu feiern. Ein riesiger ausgebauter Platz im Herzen Londons, auf dem südlichen Ufer der Themse, wurde als Ausstellungsgelände gewählt. Zwei Gründe sprachen dafür: erstens wirkte die Trümmerstätte inmitten der City wie eine schwarze Wunde aufs Auge und war eine wahre Brutstätte für Seuchen und Infektionen, zweitens aber war die Lage geradezu ideal zu nennen, bot sich doch von hier aus ein prächtiger Blick auf London und seinen königlichen Fluss. Zudem war natürlich die Tatsache allein, dass der Platz eben, nivelirt war, von unschätzbarem Vorteil.

Es lässt sich nicht leugnen, dass auf diesem Gelände wirklich Grossartiges an Konstruktion und Ausführung entstand; ist der Platz ist nicht mehr zu erkennen. Die Kosten allerdings überstiegen die grossartigsten Schätzungen um mehr als die Hälfte. Nicht zuletzt dürfte dies dem Absinken der geschäftlichen Moral zuzuschreiben sein, wird doch behauptet, dass eine Zeitlang ganze Lastwagen, beladen mit Ziegeln, Zement und andern Baumaterialien auf das Terrain führen, nicht abladen, sondern durch ein anderes Tor die schon bezahlte Fracht wieder wegführen...

Das Jahr des Festivals wurde am 1. Mai 1951 durch den König mit einer Rede zur Ausstellung auf dem Südufer eröffnet. Es wird aber ebensogut im ganzen Lande gefeiert durch verschiedene Vorstellungen, Wanderausstellungen, Spiele, Wettkämpfe, Theater und Konzerte. Und hier, ausserhalb

Londons, zeigt das Festival eigentlich am reinsten seinen englischen Charakter, denn jede Stadt und jedes Dorf betonen das Traditionelle, das ihnen eigen ist.

Am bekanntesten ist selbstverständlich die Londoner Ausstellung; sie ist glänzend aufgebaut. Von den sechs grossen Eingängen sind vier direkt durch Eisenbahn oder Bus zu erreichen. Automatische Vorrichtungen erlauben, jederzeit die Zahl der herbeiströmenden und der bereits auf dem Gelände befindlichen Besucher festzustellen, was der Leitung die Kontrolle und Lenkung der Massen in der Ausstellung wesentlich erleichtert; die Besucher sind zahlreich — über sechs Millionen Menschen sind schon als Gäste gezählt worden.

Die Ausstellung besteht aus verschiedenen Abteilungen, die Land und Leute zeigen. Bodenschätze, Meere und Schiffe, die Transportmittel, Schulen, Gesundheitsorganisationen, Sport und vieles andere. Die meisten dieser Schauen sind hochinteressant, nur wenige unansehnlich und ungeschickt aufgezogen; natürlich hängt der Eindruck weitgehend von den individuellen Interessen der einzelnen Besucher ab.

Ich persönlich fand zum Beispiel die Sektion Heim und Garten enttäuschend, war aber begeistert von der Halle der grossen Entdeckungen, die vollgepfropft war mit allem Wissenswerten über den Fortschritt der Erkenntnisse und die Entwicklung der Wissenschaften. Das Telekino, wo der Besucher mit einer speziellen Brille ausgestattet wird, um die dreidimensionalen Bilder auf der Leinwand zu betrachten, ist eine der volkstümlichsten Attraktionen der Schau und die Besucher stehen zu jeder Vorstellung Schlange davor. Die Royal Festival Hall — nebenbei gesagt das einzige Gebäude, das stehenbleiben wird, alles andere wird wieder abgeris-

sen nach dem Festival — ist besonders erwähnenswert dank seiner wunderbaren Akustik.

Ueber das ganze Gebäude verstreut sind unzählige Cafés, Restaurants und Snackbars zur Erfrischung der Gäste, denn allein ein flüchtiger Rundgang durch die Schau erfordert mindestens zwei bis drei Stunden. Dass überall Behälter für die Abfälle angebracht sind, auf denen steht «Keep Britain tidy» (Haltet England sauber!), ist nur zweckmässig, denn bei dem nie abbreisenden Besucherstrom ist die Reinlichkeit ein Problem geworden — die beauftragten Organe tun ihr Bestes, die Ausstellung blitzsauber und präsentabel zu wahren.

Auf dem relativ kleinen zur Verfügung stehenden Raum haben die Organisatoren versucht, das Wissenswerte aus Englands Kultur, Entwicklung und Volk zu zeigen. Um alles richtig würdigen zu können, ist mehr als nur ein Besuch zu empfehlen. Aber nie darf man vergessen, dass die Londoner Ausstellung nicht das ganze Festival, dass sie nur ein Teil der die britischen Inseln umfassenden Feierlichkeiten bedeutet. Wir alle hoffen, dass das Festival in seinem ganzen Umfang ein voller Erfolg für England sein wird! A. Shringesh

## Für den Alltag

Jeder Tag im Leben  
weiss etwas Schönes zu geben.  
Halt hell deine Augen,  
halt hell deine Sinne,  
Dass dir das Schöne  
nicht entrinne.

Emma Vogel



unerklärt chemischen Vorgang muss aber die Verbindung dieser Stoffe eine heilsame Wirkung erzielen. Es wurde sogar festgestellt, dass die Heilerfolge grösser sind, wenn die gebrauchte Gasreinigungsmasse noch frisch und mit den verschiedenen Stoffen gesättigt ist. Die Gaskammern werden allerdings nur zwei bis dreimal im Jahr geleert.

Die einfache Statistik des Gaswerkes Schlieren zeigt, wie sehr die Mütter zu dieser einfachen und kostlosen Heilmethode, die niemals schaden kann, Vertrauen gefasst haben. Ueber tausend Keuchstücken sind im vergangenen Jahr zum Inhalieren in die Gaswerkshüllen gekommen.

Im Schuppen selbst herrscht ein durchdringender Geruch, der der gebrauchten Gasreinigungsmasse entstammt. Mit den braunen, blauen und schwarzen Klößen der Masse spielen die Kinder froh und vergnügt. Die Meinung der Medizin ist heute nicht mehr negativ, wenn auch der chemische Vorgang noch immer nicht erklärt ist. Doch wie manche gute Heilmethode wurde schon angewendet, deren wissenschaftliche Erklärung erst nach Jahrzehnten möglich war!

A. Z.

### Wichtig zum Milchproblem

#### Haushaltrahm pasteurisieren

So viele Hausfrauen würden gerne den Haushaltrahm zu Beerdensend, Birchermüli, Tee, Kaffee usw. verwenden. Dass aber viele Bedenken haben, diesen Rahm roh zu geniessen, ist zu verstehen; mussten wir doch schon so viel hören und lesen über die Ansteckungsgefahr beim Genuss von roher Milch und Rahm.

Es ist aber eine ganz einfache Sache und eine kleine Mühe diesen Rahm selber zu pasteurisieren. Dazu braucht es nur ein Thermometer. Wir geben den frischen, ungeäuerten Rahm in ein kochsicheres Gefäss (Milchhafen, Puddingform usw.), stellen dieses ins heisse Wasserbad, erhitzen ihn auf 75 bis 80 Grad und lassen ihn unter öfterem Umrühren 10 Minuten auf dieser Wärme. Nachher wird das Gefäss mit dem Rahm im kalten Wasser abgekühlt, gegen Hautbildung umgerührt und nachher kühl gestellt. Im Winter oder im Kühlschrank hält sich dieser Rahm 10 bis 14 Tage frisch, ohne schlechten Geschmack anzunehmen.

### Nächstenliebe

Wir wissen es alle, dass wir die Liebe zum Mitmenschen mehr pflegen sollten, aber eben... oft ist dieses sehr schwer. Einmal haben wir gerade Zeit genug für uns selbst und ein andern Mal ist es so eine Sache mit der Vergeltung. Es gibt Dinge, über die man einfach nicht hinauskommt. Viele sagen, ich habe ja vergeben, aber vergessen kann ich das und das nicht. Somit steht fest, dass es eben an der Liebe noch mangelt und wer nicht vergessen kann, hat noch nicht ganz vergeben. Doch ist es ein ewiges Gesetz, dass wir tun müssen, was wir wollen, dass man uns tun soll. Wie sehr liegt uns daran, dass man uns gut ist. Also müssen wir es vorleben, nur so finden wir allein den Weg zu einander. Doch müssen wir nicht warten, dass der andere den Anfang macht, o nein, selbst müssen wir sofort zur Tat schreiten, denn die Zeit schreitet fort und jedes vorbildliche Tun in der Liebe bringt reichen Segen. Versucht es einmal. Es ist vielleicht am Anfang schwer, doch bald werden wir merken, dass sich Brücken finden lassen und auf einmal geht's von selber, das Liebhaben zum Nächsten. Alles muss gelernt sein, darum fangt bei den Kindern früh genug damit an.

L. Phenn

### Jahresbericht 1950 der Zentralstelle für das Schweizer Ursprungszeichen

Im Zusammenhang mit einer einleitenden Betrachtung über die Wirtschaftslage weist der Jahresbericht der Zentralstelle für das Schweizerische Ursprungszeichen darauf hin, dass die Bestrebungen unserer Volkswirtschaft dahin gerichtet sein müs-

sen, trotz Aufblähung und trotz den unvermeidlichen Preisaufschlägen der ausländischen Rohmaterialien die eigene Produktion zu erhöhen, um dadurch unseren Lebensstandard zu erhalten. Dabei kommt der Armbrustmarke als Selbsthilfemassnahme besondere Bedeutung zu; es konnte eine Vermehrung ihrer Anwendung festgestellt werden.

An der Mittelländerversammlung in Zürich hielt P. D. Dr. Ulrich, Biel, einen Vortrag über «Die Rationalisierungsmöglichkeiten in der Schweizer Industrie». Der Vorstand musste die Demission von Herrn Dr. Niggli, welcher den Verband der Seidenstoff-Fabrikanten von der Gründung an vertrat, entgegennehmen. Neu wurden gewählt Dr. Peter H. Deuss, Sekretär des Verbandes der Wolltuchfabrikanten, und Dr. G. F. Hillpold, Sekretär des Verbandes Isolierter Leiter, beide in Zürich.

Unter Verwendung der Armbrustmarke entfalteten der Verband Schweizerischer Töpfermeister und Tonwarenfabrikanten, der Verband Schweiz. Baumschulbesitzer und die Gesellschaft Schweiz. Kräuterkäsefabrikanten besondere kollektive Werbefeldzüge durch Inserate in der Presse. Für das laufende Jahr werden bereits ähnliche Aktionen vorbereitet. Mit dem Verband Schweizerische Woche steht die Zentralstelle in ständiger guter Zusammenarbeit, was besonders deutlich in Erscheinung tritt, wenn das Schweizerische Woche-Plakat zusammen mit der Armbrust ausgestellt wird. Enge Beziehungen bestehen auch mit dem Schweizerischen Detailistenverband; den örtlichen und regionalen Rabattsparvereinen und allen Mitgliedern des Detailistenverbandes wurde gratis Werbematerial mit der Armbrust zur Verfügung gestellt, das gute Verwendung fand. Dem Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft ist die Zentralstelle als Fördermitglied beigetreten; es konnte festgestellt werden, dass bei ebenbürtiger Qualität und Zweckmässigkeit von gleichartigen in- und ausländischen Erzeugnissen die Schweizer Hausfrau dem einheimischen Produkt den Vorzug gibt, wenn auch der Preis etwas höher ist.

Neben der Propaganda der Zentralstelle an den schweizerischen Messen kommt den Inseraten und den regelmässigen Mitteilungen des Pressendienstes, wie auch der Plakataktion grosse Bedeutung zu. Daneben bestehen für die Mitglieder der Zentralstelle eine Reihe anderer Werbemöglichkeiten mit der Ursprungsmarke. Dass die Armbrust an der Basler Fasnacht durch eine Clique als Wahrzeichen verwendet wurde, zeigt für ihre Volkstümlichkeit. «Mitte in einer von ideologischen und machtpolitischen Gegensätzen verstrickten Welt ist die Armbrustmarke bestrebt, auf dem kleinen Gebiete der Schweiz den Gedanken d. freiwilligen Zusammenhaltens durch Taten und durch gegenseitige wirtschaftliche Rücksichtnahme zu fördern. Darüber hinaus tritt sie ein für die Wahrheit im Zeichen der Warenherkunft.»

### Wir danken allen,

die uns zu Stadt und Land geholfen haben, für unsere Mütter wieder einen Fonds zu stiften, der so bitter notwendig ist! Die offiziellen Zahlen für die Schweiz sind noch nicht bekannt, aber für die Stadt Bern und den Marken- und Kartenverkauf liefern wir mit Freuden folgendes berichten: An Marken wurden 140 707 Stück verkauft oder für Franken 37 782.—, an Abzeichen 25 571 Stück oder für Franken 25 571.—.

Dürfen wir nun ausruhen, die Hände in den Schooss legen? mit nichten! Denn bald ist der 22. September da, der

### Tag der Frauenwerke 1951.

Ein wenig darf er als eine Fortsetzung der Mütter-spende betrachtet werden, denn in den meisten Kantonen, also auch im Kanton Bern, ist der Ertrag des Tag der Frauenwerke für die Förderung der Hauspflege bestimmt. Die Sektion Bern des Schweizerisch-Gemeinnützigen Frauenvereins eröffnet bekanntlich am Fischerweg am 1. Oktober eine Hauspflegerinnenschule, und wenn kommen diese Bestrebungen ergiebig, und wenn nicht der Mutter? Was hilft es, ein Beitrag zu erhalten für eine Ferien-vertretung, wenn dann niemand da ist, der hierfür geeignet ist? — Zum Verkauf gelangt eine hübsche kleine Blume, die sicher alle Frauen aus Solidarität, alle Männer als Anerkennung für Frauenwerk gerne werden tragen wollen.

Unsere Vereine werden direkt noch alle nötigen Anweisungen erhalten. Heute heisst es schon, sich auf diese schöne Arbeit einrichten für ihren Zweck werben, wo sich Gelegenheit bietet.

### Bücher

Schülernöte, Erkennung und Behandlung. Mit praktischen Beispielen, von M. Tramer. Benno Schwabe, Basel, 1951. 160 Seiten, in Leinen. Fr. 9.80

Nach einer einleitenden einfachen Erklärung ver-wendeter Begriffe befasst sich Tramer in drei Abschnitten mit den Problemen der Schullehre, des Schulversagens und des Uebertrittes in eine höhere Schulung. In sehr einfacher, für jedermann verständlicher Weise hebt er die wichtigsten Faktoren der körperlichen, charakterlichen und geistigen Entwicklung heraus und veranschaulicht ihre Bedeutung an praktischen Beispielen. Die Ausführungen sind zwar nicht in jeder Hinsicht vollständig, aber sie berücksichtigen die Hauptsachen und stellen eben in ihrer Kürze die Erscheinungen so übersichtlich dar, dass jedermann die Notwendigkeit einer sorgfältigen Untersuchung und sachgerechter Behandlung auftauchender Schwierigkeiten einsehen muss.

Besonderes Gewicht bekommt in Tramers Buch die Tatsache, dass Schullehre und Schulleistungen nicht von der Intelligenz allein, sondern von der gesamten persönlichen Verfassung, insbesondere von Charakter und vom seelisch-ethischen Gesundheitszustand des Kindes abhängig sind, und dass eben diese beiden letzteren Faktoren weitgehend unter dem Einfluss des familiären Milieus stehen, also, dass hier die Stelle liegt, an der die grösste Lenkbarkeit der Entwicklung zu suchen ist. Leider rechnen ja die Eltern oft der Charakterentwicklung und dem Gesundheitszustand ihrer Sprösslinge zu wenig Beachtung und beschwören dadurch in manchen Fällen Schülernöte herauf, wo bei sorgfältiger Erziehung und Pflege keinerlei Schwierigkeiten auftreten würden.

Den grössten Raum nimmt in Tramers Schrift die Darstellung der persönlichen Verfassung, des sogenannten P-Faktors, ein. Der Verfasser beschreibt in knappen Zügen die wichtigsten, in der persönlichen Anlage begründeten oder durch ungünstige Beeinflussung erworbenen Erscheinungen physischer und psychischer Natur, die zu besonderen Schwierigkeiten führen können; alsdann gibt er Anleitung zur Vermeidung möglicher und zur Ueberwindung schon eingetretener Schülernöte. Dem Leser wird klar gemacht, dass Schülernöte nicht der Eigenart der Schule zuzuschreiben sind, also, dass man auf den Gedanken kommen könnte, die Schule müsste geändert werden, damit Schülernöte verschwinden, sondern der Leser sieht ein, dass Schülernöte Lebensnöte sind, nämlich Nöte, die eskalieren werden müssen, wo immer das Kind vor einer Aufgabe steht, der es aus gesundheitlichen, charakterlichen oder geistigen Gründen nicht gewachsen ist, sei es nun innerhalb oder ausserhalb der Schule. Dass die Schule als Bildungsinstitut das Kind andauernd in Bewährungssituationen bringen muss, liegt in der Natur der Sache. Ebenso leuchtet ein, dass Bewähren und Versagen in irgendeiner Hinsicht in der Schule leicht sichtbar werden, da stets eine grössere Anzahl von Kindern gleichzeitig für dieselbe Aufgabe gestellt ist. Zuhause dagegen wird das Versagen oft nur deshalb nicht erkannt, weil kein Massstab vorhanden ist.

In richtige Beleuchtung ist ferner der Zusammenhang von Wahl des Schultypus und Berufswahl gerückt. Das ist sehr nötig, da viele Eltern den Schultypus weder nach der persönlichen Art und Begabung ihres Kindes, noch nach den für ihr Kind in Frage kommenden Berufen wählen, sondern Prestige-gründe entscheiden lassen, womit sie die gesamte körperlich-geistig-charakterliche Entwicklung schwer beeinträchtigen. Die beste Entwicklung ist dann gewährleistet, wenn die Anforderungen von Schule, Berufsausbildung und Beruf der persönlichen Art und Begabung entsprechen. Dass auf dieser Harmonie Leistung und Glück des Menschen beruht, wird durch Tramers sachliche Darstellung sichtbar.

Emilie Bosshart

Doris Eicke: Die Magd Nori. Roman (Hans Feuz Verlag, Bern), gebunden, 346 Seiten, Fr. 9.—

Nori, die Tochter des Grubenmeisters Liernert, kommt in einer Hochwassernacht dem Anschlag eines entlassenen Arbeiters auf das Anwesen des Fabrikherrn auf die Spur. Sie weckt dessen Sohn Ulrich, und gemeinsam verteilen sie den gefährlichen Plan. Bei dieser Gelegenheit verliebt sich Ulrich in Nori. Da sie aber weiss, dass die Standesunterschiede zu gross sind und an eine eheliche Absicht nicht zu denken ist, widersteht sie ihm, obschon sie ihn seit ihrer Kindheit heimlich liebt. Während Uli ins Ausland geht, stürzt durch Fahrlässigkeit des Grubenmeisters ein Arbeiter tödlich ab, die Ursache wird vertuscht, und der Fabrikherr gerät in Verdacht, an den Sicherungsmassnahmen gespart zu haben. Jener verkommene Keri, der damals den Anschlag versucht hat, erfährt die Zusammenhänge und erpresst Nori, die sich schützend vor ihren alten Vater stellt: Unglückliche Umstände zwingen sie, als Magd in das Haus ihres Fabrikherrn einzutreten. So findet sie Ulrich, als er nach dem Tod seines Vaters zurückkehrt, und die verwaiste Fabrik zu übernehmen. Diese Begegnung ist der Höhepunkt der ganzen Erzählung, die von Doris Eicke mit sicherer Feder durch Konflikte und Schicksale zu einem harmonischen Ende geführt wird. — Ein Buch voll Lebensfülle.

### Radiosendungen für die Frauen

Am Montag, 17. September, ist um 14 Uhr die Sendung «Eine Frau reist allein in Nordafrika» von Collette Aeschbacher anzusetzen. — Die Rubrik «Notiers und probiers» vom Donnerstag, 20. September, um 14 Uhr enthält die Beiträge: «Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau. — Eine englische Polistin erzählt. — Ein Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche. — Freitag, 21. September, singen und spielen um 13.25 Uhr beliebte Künstler «für die Frauen». In der «halben Stunde der Frau» um 14 Uhr spricht Dr. Marga Bührig über «Die Kunst des Gesprächs». Anschliessend folgt eine «Plauderei mit den Hörerinnen». Von Elisabeth Thommen. Um 21.30 Uhr werden zwei Themen «Aus unserer Frauenhalbstunde» herausgegriffen: «Ist jeder seines Glückes Schmied?» (aus einem Zyklus «Von Glück und Unglück» von Dr. Charlotte Spitz) und «Und nun — weshalb sind Sie nicht glücklich?» (eine kleine Umfrage unter Frauen).

### Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoins, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

### Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

### J. Leuter

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88  
Filiale Bahnhofplatz 7



Die Waschmaschine von besonderer Qualität und Leistungsfähigkeit



Ab Fr. 590.—

+ Wust

In Monatsmiete mit Anrechnung ab Fr. 29.15

mit oder ohne Mänge mit oder ohne Heizung für Licht- oder Kraftstrom für Wohnung oder Waschküche

Verlangen Sie eine Gratis-Demonstration bei Ihnen zu Hause



Spezialgeschäft für Kühlschränke und Waschmaschinen

Badenerstrasse 119, Zürich 4  
beim Bezirksgebäude, Ecke Grüngasse  
Telephon 56 66 67

LUZERN · BERN · BASEL



Wie ein Tag ohne Sonne, denk daran, ist ein Frühstück ohne Haecosan! Die Haco-Gesellschaft AG, Gümlingen, stellt dieses bewährte Nähr- und kräftigungsmittel seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.

### Institut MINERVA

Zürich

Vorbereitung auf Universität  
Eidg. Techn. Hochschule  
Handelsabteilung  
Arztgehilfenkurs



90% aller Einkäufe besorgt die Frau Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame



WELTI-FURRER

### Möbeltransporte

in der Stadt  
über Land  
ins Ausland und  
nach Übersee  
Möbel-lager-häuser

23.76.15

